

Katie Fforde

Das Glück über
den Wolken



Zu ihrer beider Überraschung war es bei Sophie und Onkel Eric fast Liebe auf den ersten Blick. Onkel Eric hatte angenommen, Sophie würde wie der Rest ihrer Familie sein, die er für faul und geldgierig hielt. Er hatte Sophie nur als Urlaubsvertretung für seine Haushälterin akzeptiert, weil es ihm die Mühe ersparen würde, nach einer besser geeigneteren Kandidatin zu suchen.

Sophie war davon ausgegangen, dass er schrullig, festgefahren in seinen Angewohnheiten und »böse« sein würde, so wie ihre Familie ihn beschrieben hatte, obwohl sie sich schon bald fragte, wieso sie das geglaubt hatte. Ihre Familie lag bei Dingen, die wirklich zählten, extrem oft falsch. Doch schon in dem Moment, in dem der alte Mann Sophie, die eine enge Jeans trug und ihr Haar zu einer Art Nest nach oben gesteckt hatte, die Tür öffnete, erkannte sie, dass er vielleicht eingefahren und möglicherweise auch ein bisschen gelangweilt, jedoch ganz sicher nicht böse war. Sophie, die eine Kombination aus Fagin und Scrooge, den beiden bekannten Figuren von Charles Dickens, erwartet hatte, sah einen freundlichen alten Mann in einer schäbigen, aber gut sitzenden Anzughose, einer Strickjacke mit einem Loch und einer Krawatte, die dringend gebügelt werden musste. Sie wollte dieses Loch sofort stopfen – wenn nicht im wörtlichen, dann doch im emotionalen Sinne. Onkel Eric brauchte ihre praktischen Fähigkeiten, und sie beschloss, dass er in ihren Genuss kommen würde.

Er führte sie ins Wohnzimmer und reichte ihr ein Weinglas voll mit Sherry. »Das wirst du brauchen, meine Haushälterin wird dir eine lange Liste mit Anweisungen geben, wie ich meinen Tagesablauf gern organisiert habe.« Er seufzte. »Ich bin aber nicht sicher, ob sie das wirklich weiß.«

Sophie nahm einen Schluck Sherry, der ihr, wie sie feststellte, schmeckte, und suchte dann nach Mrs. Brown, die ihr, wie vorausgesagt, einen Stundenplan und eine mehrseitige Liste mit Instruktionen gab.

Sophie überflog die Seiten und blickte dann auf. »Hier ist gar nicht von Bewegung die Rede. Kann mein Onkel das Haus verlassen? Ohne Hilfe laufen?«

Mrs. Brown nickte. »O ja, aber er liest lieber die Zeitung und hört Radio. Und er mag einfaches Essen. Nichts Aufwendiges. Gute Hausmannskost, so wie ich sie ihm immer zubereite. Ich weiß, was alte Leute gernhaben.«

Sophie hatte keine Ahnung, was alte Leute gernhatten, doch sie wusste, dass sie ein so eingeschränktes Leben nicht gern führen würde. Vielleicht brauchte Onkel Eric ein bisschen Abwechslung. Sie nahm versuchsweise noch einen Schluck Sherry.

Man zeigte ihr ein Schlafzimmer mit einem Bett, über dessen Federbett eine Paisley-Decke gebreitet war. Es gab ein Bücherregal voller alter Bücher von Autoren, von denen Sophie noch nie gehört hatte: Ethel M. Dell, Jeffery Farnol und Charles Morgan. Ein silbernes Schminktischset, zu dem ein Handspiegel, eine Bürste, eine Kleiderbürste und ein Kamm gehörten, lag vor einem dreiteiligen Spiegel, an dem ein kleines Papphütchen hing, das Sophie als Haarfänger erkannte – etwas, in das man die Haare stecken konnte, die man aus der Bürste entfernte. Es war hübsch und gefiel Sophie, die altmodische Dinge liebte, vielleicht weil sie selbst auch irgendwie altmodisch war. Als sie schlafen ging, kuschelte sie sich in das Bett, das nicht die bequemste Matratze hatte, und fing an, eines der Bücher zu lesen. Nach zwei Zeilen beschloss sie, doch lieber direkt zu schlafen.

Mrs. Brown kam am Morgen noch einmal vorbei, um sicherzugehen, dass Sophie auch wirklich wusste, was sie zu tun hatte.

Sie erklärte, offensichtlich schuldbewusst, weil sie den lange überfälligen Urlaub nahm: »Ich arbeite schon sehr lange für Mr. Kirkpatric, aber als meine Tochter mich bat, sie zu besuchen, wollte ich mir diese Gelegenheit nicht entgehen lassen. Meine Tochter meint, dass zwei Wochen eigentlich nicht lang genug wären, doch mir reicht es. Ich lasse Ihren Onkel nicht gern allein.«

»Wir kommen schon zurecht«, erklärte Sophie entschieden. »Genießen Sie Ihre Reise. Ich verspreche, dass ich mich um ihn kümmere und Sie ihn in perfektem Zustand zurückbekommen.«

»Er bekommt Porridge zum Frühstück.«

»Ich weiß. Das steht auf der Liste. Sie haben mich ganz hervorragend instruiert. Onkel Eric und ich schaffen das schon.«

Mrs. Brown war noch nicht überzeugt. »Die Nummer der Agentur steht unten auf der letzten Seite. Ich wollte eigentlich gern jemanden mit einer entsprechenden Ausbildung kommen lassen, doch Mr. Kirkpatric wollte die Agentur und das Gehalt nicht zahlen. Er ist sehr sparsam.«

Da ihre Familie ihn als einen gemeinen alten Geizkragen beschrieben hatte, überraschte Sophie das nicht. »Wir kommen sicher zurecht. Ich bin auch sparsam.« Es gelang ihr, Mrs. Brown hinauszukomplimentieren, und winkte ihr fröhlich von der Haustür aus nach.

Sie betete leise, dass nichts schiefging und Onkel Eric nicht stürzte und sich den Oberschenkelhals brach oder so etwas. Dann ging sie zu ihrem Onkel, um mit ihm zu sprechen.

Porridge (mit Wasser gekocht, kein Zucker, nur ein bisschen Milch, er darf nicht nachsalzen!) Laut Liste sollte Sophie ihm das vorsetzen, aber als sie es Onkel Eric erzählte, der bereits die Zeitung im ganzen Wohnzimmer verteilt hatte, wirkte er nicht begeistert.

»Lieber Müsli? Ich habe was mitgebracht.«

»Großer Gott, Kind! Willst du mich umbringen? Müsli wurde von Zahnärzten erfunden, um das Geschäft anzukurbeln! Da sind diese verdammten Nüsse drin, die die stärksten Zähne zerbrechen. Verfüttere das Zeug an die Vögel!«

»Okay, was möchtest du dann? Toast? Vielleicht mit Rührei?«

Ein sehnsüchtiger Ausdruck huschte über Onkel Erics faltiges Gesicht. »Gekochte Eier mit Brotstreifen zum Eintauchen?«

Sophie verzog das Gesicht. »Ich versuche mein Bestes, aber es ist sehr schwer, die Eier genau richtig zu kochen. Sollten sie doch zu hart werden, können wir ja Eiersandwiches zum Abendbrot essen.«

Da es Sophie gelang, die beiden Frühstücksei für Onkel Eric genau richtig zu kochen, gab es von da an jeden Morgen gekochte Eier mit Brotstreifen.

Sophie musste ihrem Onkel vier kleine Mahlzeiten am Tag zubereiten, dafür sorgen, dass er seine Medikamente nahm, und ein bisschen putzen, aber das dauerte nicht den ganzen Tag. Wenn das Wetter gut war, erkundete sie die Gegend und suchte nach Secondhandläden und Cafés; wenn nicht, räumte sie, einfach weil es ihr Spaß machte, ein bisschen das Haus auf. Begleitet von Radio Four – dem einzigen Radiosender, den Onkel

Eric erlaubte –, ging sie die versteckten Ecken des Hauses durch, räumte Schränke aus, wusch und sortierte, säuberte und ordnete die Sachen neu. Am Ende der ersten Woche hatte sie alle Schränke auf Vordermann gebracht und genug Nippes gefunden, um damit einen kleinen Laden auszustaffieren. Da Onkel Eric ihr nicht erlaubte, die Sachen auf dem Flohmarkt zu verkaufen, wollte sie sich als Nächstes seinen chaotischen Schreibtisch vornehmen.

Sie war bereits seine Garderobe durchgegangen, hatte seine Lieblingsstrickjacke gestopft (und hatte betont, dass sie eine der ganz wenigen Frauen ihrer Generation war, die wusste, wie man Kleidung und Wäsche ausbesserte), die Tasche wieder an seinen Bademantel und ein Fleecefutter in seine Hausschuhe genäht.

Abends beim Essen unterhielten sie sich, und auch danach saßen sie immer noch zusammen. Sophie wollte von ihrem Onkel alles »von früher« wissen, bis es ihm zu langweilig wurde zu erzählen; dann befragte er sie über ihr Liebesleben.

»Also, junge Sophie, du siehst ziemlich gut aus, deshalb nehme ich an, dass du einen Burschen hast?«

Sophie brauchte einen Moment, bis ihr klar wurde, was er meinte. »Oh, du willst wissen, ob ich einen Freund habe? Nein, im Moment nicht. Gott sei Dank.« Sie dachte einen Augenblick lang an Doug, ihren besonders anhänglichen Ex, schob den Gedanken jedoch schnell wieder beiseite.

»Ich dachte, Frauen würden sich gern von Männern zum Tanzen oder zu einem Picknick und solchen Dingen ausführen lassen.«

»Na ja, das würde ich, aber meine bisherigen Freunde haben so etwas leider nie getan. Wenn überhaupt bekam ich ein halbes Bier in irgendeiner düsteren Kneipe.« Sie seufzte. »Ich scheine furchtbar langweilige Kerle anzuziehen.« Dann dachte sie nach. »Obwohl meine Freundinnen meinen, es läge daran, dass ich zu weich bin und den Männern nicht sage, sie sollen sich verpi ... dass ich sie nicht zum Teufel schicke. Wenn sie mich zu irgendetwas einladen, sage ich immer Ja und gehe mit, ob ich will oder nicht.«

»Das klingt völlig verrückt! Und verdammt langweilig!«

»Ja, das war es. Schrecklich langweilig. Deshalb werde ich auf jeden Fall erst einmal Single bleiben. Ich habe viel mehr Spaß mit meinen Freundinnen als mit den meisten Männern, die ich kenne.«

»Dann kennst du offensichtlich nicht die richtigen.«

»Ja, so wird's sein. Du bist nicht der Erste, der das sagt.«

»Hm. Und was tun dein Vater und deine Brüder dagegen? Sorgen Sie dafür, dass du die ›richtigen‹ Männer triffst?«

Sophie hätte vor Entsetzen und Hysterie beinahe laut aufgelacht, als sie sich vorstellte, dass einer ihrer männlichen Verwandten vielleicht versuchen könnte, einen passenden Partner für sie zu finden. Sie nahm einen großen Schluck Tee, um sich zu beruhigen.

»Das war dann wohl ein Nein, oder? Tja, da hast du ja noch mal Schwein gehabt!«

»Onkel Eric!« Sophie schmunzelte. »Das ist eine ziemlich saloppe Formulierung!« Onkel Eric sah sehr zufrieden aus. »Ich versuche, mit der Zeit zu gehen.«

»Nein, tust du nicht!«, sagte Sophie und tätschelte seine Hand. »Du schockierst die Leute nur gern, genau wie ich.«

»Ich habe alle Sachen, die auf dem Kaminsims stehen, geputzt und wieder hingestellt«, meinte Sophie später, nachdem Onkel Eric von seinem »Verdauungsschläfchen«, wie er es nannte, aufgewacht war. »Was kann ich jetzt noch tun?«

»Mein Gott, Kind, du musst ständig unterhalten werden! Was ist los mit dir? Mrs. Dings muss nicht andauernd irgendetwas tun!« Onkel Eric versuchte, verärgert zu wirken, aber Sophie ließ sich nicht täuschen. Er genoss es, dass sie sein eintöniges Leben durcheinanderwirbelte. Sophie war erst eine Woche hier, doch der Effekt war bereits sichtbar, sowohl an Onkel Eric als auch im Haus.

»Mrs. Dings – ich meine, Mrs. Brown – kann Langeweile offenbar gut aushalten.«

Dieses Mal sah er verletzt aus. »Einige Leute empfinden es als sehr befriedigend und erfüllend, sich um einen älteren Gentleman zu kümmern. Es ist ein Privileg, in meinem wunderschönen Haus zu wohnen! Das solltest du übrigens umsonst tun!«

»Natürlich ist es ein Privileg, deine Pillen abzuzählen und dafür zu sorgen, dass du es mit dem Kaffee am Abend nicht übertreibst und nicht die Treppe hinunterfällst, doch mir reicht das nicht. Und dein Haus ist groß, aber es ist nicht wunderschön! Du solltest mir mehr bezahlen, weil ich immer so weite Wege habe. Und da du das nicht tun willst, solltest du nichts dagegen haben, wenn ich mir noch eine Beschäftigung suche.« Sie hielt inne. »Ich könnte deinen Schreibtisch aufräumen, wenn du willst.«

»Nur über meine Leiche! Ich werde auf gar keinen Fall zulassen, dass ein junger Irrwisch meine wertvollen Dokumente durcheinanderwirft, der dessen Bedeutung gar nicht versteht!«

Sophie blieb gelassen. »Ich werde nichts wegwerfen. Ich sortiere alles und lege es auf Stapel. Dann kannst du die Papiere durchsehen und sie aufheben oder wegwerfen oder sogar verbrennen.« Sie lächelte ihm aufmunternd zu. »Das wäre vermutlich gar keine schlechte Idee. Dann hast du es warm, bis du deinen Heizkostenzuschuss erhältst.« Ihr Großonkel zog ein Gesicht, das sie ermutigte weiterzureden. »Schließlich kann da ja nichts Aktuelles liegen, da die Papiere alle mit Staub bedeckt sind. Und der Rest des Zimmers ist ziemlich aufgeräumt. Der Schreibtisch stört das Gesamtbild.«

Er räusperte sich, runzelte die Stirn und schnaubte, aber dann sagte er: »Oh, also gut, Kind, wenn's sein muss. Doch du musst mir versprechen, dass du die Papiere nicht liest, sondern nur sortierst.«

Onkel Eric trug an diesem Abend eine Strickjacke mit zahlreichen Mottenlöchern, die Sophie wirklich gern weggeschmissen hätte, aber von der er sich partout nicht hatte trennen wollen. Als sie diese jetzt betrachtete, weckte das ihren Widerspruchsgeist. »Ich kann sie nicht sortieren, wenn ich sie nicht lesen darf. Sei nicht albern, liebster Onkel Eric.« Sie benutzte den Kosenamen, den sie ihm gegeben hatte, damit sie ihn nicht aus Versehen »böser Onkel Eric« nannte.

Er seufzte, da er seinen symbolischen Protest schon aufgegeben hatte. »Mach doch, was du willst, Kind, genau wie immer.«

»Ich habe meinen iPod für dich aufgegeben, oder nicht?«, meinte Sophie. »Ich höre inzwischen nur noch Radio Four.« Sie genoss es inzwischen sogar, weil sie dabei Dinge aufschnappte, die sie sonst niemals erfahren hätte, aber das wollte sie ihm nicht gestehen. Ihr Spiel bestand darin, auf dem jeweiligen Standpunkt zu beharren.

»Du meinst diese Maschine, die so komisch summt? Du solltest mir dankbar sein.«

»Mein iPod summt nicht, wenn man die Kopfhörer im Ohr hat, dann hört man Musik. Vielleicht sollte ich dir einen besorgen?«

Eric schnalzte abschätzig mit der Zunge. »Ich werde jetzt schlafen gehen und vielleicht noch ein Kreuzworträtsel beenden.«

»Soll ich dir den Heizlüfter anstellen?«

»Ich bin durchaus in der Lage, einen Schalter umzulegen«, fuhr er sie an. »Ich bin noch nicht senil.«

Sophie schenkte ihm das strahlende Lächeln, auf das er wartete. »Oh, gut. Wenn ich hier fertig bin, helfe ich dir bei den Lösungen.«

»Ha!«, meinte Onkel Eric verächtlich und trottete hinaus.

Sophie seufzte liebevoll. Bevor sie hergekommen war, hatte sie nie ein Kreuzworträtsel auch nur angesehen – ihre Eltern und ihr Bruder Michael lösten sie immer sofort, ohne ihr auch nur den Hauch einer Chance zu lassen. Onkel Eric war zwar ziemlich schnell, doch er genoss es, mit jemandem zusammen zu überlegen. Jetzt, da Sophie die Regeln begriffen hatte, fielen ihr recht oft die Lösungen ein. Der Aufenthalt bei Onkel Eric hatte ihr in vielerlei Hinsicht gutgetan, und das nicht nur, weil es in der Gegend ganz exzellente Secondhandläden gab; ihre Garderobe war gewachsen.

Sophie nahm die Vase von dem runden Tisch in der Mitte des Zimmers und strich die Chenille-Tischdecke glatt. Sie brauchte Platz, wenn sie den Schreibtisch aufräumen wollte. Anders als ihre Geschwister, die auf alles versessen zu sein schienen, hätte Sophie nur gern einmal diesen Schreibtisch geerbt. Da es unwahrscheinlich war, dass sie ihn bekam, wollte sie ihn jetzt zumindest aufräumen, abstauben und polieren. Dann konnte sie die Vielzahl der kleinen Schubladen und Fächer, die eventuellen Geheimfächer und die Handwerkskunst bewundern, durch die er entstanden war. Vielleicht würde er nie ihr gehören, aber sie konnte ihn für ein paar Tage genießen.

Als Sophie nach unten ging, um Onkel Eric seine Tabletten zu geben, war der Anfang gemacht. Doch sie musste immer noch einen riesigen Haufen Papiere durchsehen. Sie hatte ein bisschen geschummelt und die Unterlagen einfach auf den Esstisch gelegt, damit sie sofort zum Abstauben und Polieren übergehen konnte. Jetzt musste sie sich durch alte Rechnungen, Kontoauszüge, ausgelaufene Versicherungsverträge, Kostenvoranschläge für Autos, die es längst nicht mehr gab, und all die anderen Papiere kämpfen, die Leute aufhoben. Aber der Schreibtisch selbst sah bereits wunderschön aus.

Als sie am folgenden Tag Onkel Eric versorgt hatte – sie hatte ihn außerdem zu einem belebenden Spaziergang gezwungen –, machte Sophie sich wieder an die Arbeit. Sie sortierte gern Dinge und verwandelte das, was vorher chaotisch gewesen war, in Ordnung. Dabei träumte sie davon, nach New York zu reisen, mit Milly shoppen zu gehen, Kunstgalerien und Museen zu besuchen und ihrer Familie zu entfliehen.

Als sie den Namen *New York* auf einem Stoß zusammengehefteter Papiere sah, dachte sie zuerst, sie habe sich das eingebildet, aber nach einer genaueren Betrachtung stellte sie fest, dass sie richtig gelesen hatte. Anders als alles andere auf dem Tisch sahen diese Papiere interessant aus. Sie wollte gerade anfangen zu lesen, als sie sich daran erinnerte,